

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 31 (1875)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrirte Blätter für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Bekanntmachung.

Nachdem im Schlosse Spiez eine Menge der werthvollsten alten Bücher, Antiquitäten und Kunstgegenständen unter den Hammer gekommen ist, hat ein Verein von Kunstmännern, welcher den Verlust dieser Merkwürdigkeiten lebhaft bedauert, den Entschluß gefaßt, zu retten was zu retten ist und sofort eine neue Sammlung anzulegen. Es ergeht deshalb an alle Kenner die Einladung, Gegenstände, die sich zur Aufbewahrung in unserm Raritätenkabinett eignen, dem Vereine franko zuzusenden. Zur Orientierung der geneigten Mitarbeiter wird von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß der eingegangenen Kunstgegenstände veröffentlicht werden. Bis jetzt sind folgende in unsern Besitz gekommen.

1. Eine uralte deutsche Grammatik des Stadthalteramts Winterthur. Dasselbe schreibt in der Winterthurer Zeitung vom 28. Sept., die Besitzer von Zuchttieren, trächtigen Kindern und Zuchtschweinen, welche sich mit denselben um Prämien bewerben wollen, werden eingeladen &c. &c.

2. Eine neuere Auflage derselben Sprachlehre, deren sich ein Gemeinderath von Delsberg im „freisinnigen Schweizer Jura“ bedient. Er schreibt circa 47 Morgen des besten Landes aus einander liegenden schönen Stück zu zusammen gesetzt zur Vermietung aus.

3. Ein Pergament, welches das aus dem Bauernkriege stammende Doppel der Gemeinderechnung von

Wangen an der Aare enthält. Die Merkwürdigkeit besteht darin, daß der Stadtmuri mit 620 Fr. und der Geißbock mit 87 Fr. unter den Gemeindeausgaben erscheinen, während nach gleichzeitigen Quellen schon damals kaum ein Drittheil der Steuerzahler gehörte Interessen repräsentirte.

4. Eine altfranzösische Inschrift vom ersten Naturforscherfest in Andermatt, welche in füzhohen Lettern ankündigt: Illumination du pont du diable avec feux bengale.

5. Eine Tabelle mit genauer Berechnung der Zwischenzeiten, innerhalb welcher in der Quelle des Bades Saxon Tod erscheint und wieder verschwindet oder wie Fama sagt intermittirt.

6. Ein getreues Façimile der Physiognomien sämtlicher anwesender Damen, in dem Momente aufgenommen, als ein Redner der gemeinnützigen Gesellschaft in Liestal sie aufforderte, sich an der Diskussion über die Dienstbotenfrage zu betheiligen.

7. Ein Modell des «National Suisse» für einen neuen Briefeinwurf, genannt «l'homme boite aux lettres», nach welchem äußerst sinnreichen Vorschlag der Briefträger ein lebendiger Briefeinwurf wird.

8. Ein Pechabguß der Faust, welche Schuster Gmür im Sacke mache, als sein Antrag von der Schulgemeinde St. Gallen abgewiesen wurde.

9. Ein vor Schrecken versteinerter Aktionär der

Milchdichtergesellschaft Alpina, Mumie aus der Zeit des Pampus von Perusia.

10. Ein verrufenes Stück Fersengeld, welches in Gals an der Stelle von 7000 Fr. Arbeiterlöhnuung aufgefunden worden ist.

11. Ein Wachsabdruck der langen Nase des Herrn Kreyenbühl vom „Vaterland“ und Herrn Hänggi vom „Anzeiger“ über den „Uznacher“ contra Segesser.

Ein glücklicher Erbe.

Reblausgeschichte in drei bis vier Kapiteln.

IV.

Um diese Zeit verbreitete sich in der Schweiz die Kunde von der Reblaus. Der Schrecken, den der bis jetzt ganz unbekannte Parasyt überall verbreitete, war so groß, daß die Wissenschaft und die Behörden die verzweifeltesten Anstrengungen machten, um dem schädlichen Insekt beizukommen. Welch eine Gelegenheit, sich um das Vaterland verdient zu machen! Zudem traf diese Erwägung mit einem chronisch gewordenen Katarrh zusammen, den sich Herr Leonz Birnenstiel ungeachtet der Flanellkleidung auf seinen astronomischen Nachtwachen geholt hatte. Es war ihm ganz recht, unter einem Vorwand, der sich hören lassen durfte, von einer Beschäftigung abzulenken, welche bei aller Erhabenheit ihres Gegenstandes doch nur solchen Personen zuträglich sein kann, die für Nebel und Zugluft ganz unempfindlich sind.

Der Bratwurster zu ebener Erde lächelte triumphirend, als er vernahm, daß Herr Birnenstiel zum Mikroskop zurückgekehrt sei und daß nächstens eine Sendung Wurzelreben mit wirklichen Rebläusen eintreffen werde. Wie ernst es Herrn Birnenstiel mit diesen Untersuchungen war, zeigte er damit, daß er statt des unbrauchbaren Spielzeugs, welches J. Grob, Chantepoulet 4 Genf, ausschreibt, nunmehr ein wirkliches Mikroskop in theurer Fassung kommen ließ.

Die erwartete Sendung traf ein und kurz nach ihr die feierliche Aufstellung sämtlicher Betttern und Basen, welche mit mehr oder weniger erheuchelter Theilnahme das verhängnisvolle Insekt in 500facher Vergrößerung sehen wollten. „Das ist jetzt was anderes,“ sagte Herr Birnenstiel zu ihnen, als er die so eben dem Ei entkrochene Phylloxera und ihre vier Saugeröhren und von einem andern Wurzelstock das bereits geflügelte Insekt vorzeigen konnte. „Da sieht man doch etwas, obwohl es schrecklich ist.“

Aber nicht nur die Phylloxera vastatrix verbreitet mit ihrer unsichtbaren Erscheinung das Ver-

derben über die Menschen, die bisher ruhig unter ihrem Weinstock und Feigenbaum gelebt haben. Ebenso leise und unaufhaltsam naht Manchem das Verhängniß als Schicksal.

Herrn Birnenstiels Untersuchungen hatten noch nicht lange gedauert, als eines Tages der Bratwurster eine Besprechung unter vier Augen mit seinem Hausherrn verlangte.

„Nur die aufrichtigste Freundschaft,“ sagte er, als Herr Birnenstiel sich mit ihm eingeschlossen hatte, „konnte mich zu diesem Schritt bewegen. Die Panik wegen der Reblaus ist so groß geworden, daß die Regierungen auf die Einführung verdächtiger Wurzelreben die schwersten Strafen gelegt haben. Es thäte mir sehr leid, wenn Sie ertappt würden, bester Herr. Lesen Sie diese Zeitung und dann ermessen Sie die Gefahr, in welcher Sie schwelen.“

Als Susanna nach der geheimen Unterredung in das Gemach trat, wo sie stattgefunden hatte, lag Herr Birnenstiel auf dem Sopha und konnte auf alle ihre Fragen kein Wort erwidern. Die großen Schweiztropfen, die auf seiner Stirne perlten, der gläserne Ausdruck seiner Augen, der fliegende Atem und der heftige, beinahe apoplektische Pulsschlag seines Herzens waren die einzige Antwort, die sie von ihm bekam. Starr und stumm blieb er in diesem Zustande liegen, bis die Nacht hereinbrach. Susanna begab sich kopfschütteln zu Bette.

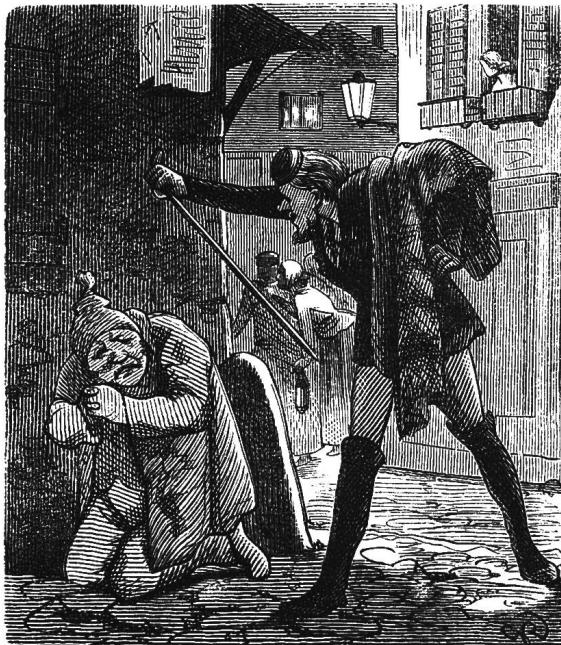
Raum aber vernahm Herr Birnenstiel Susannas troziges Schnarchen, so erwachte er aus seiner starrkrampfähnlichen Betäubung. Er erhob sich und öffnete ungeachtet der einströmenden Nachtluft das Fenster. Weit sich herausbiegend blickte er zuerst rechts die Gasse hinauf, dann links die Gasse hinab. Kein Ton war oben und unten zu hören, die ganze Umgebung schien im tiefsten Schlaf zu liegen.

Etwa eine halbe Stunde, nachdem Herr Bir-

nenstiel die Gegend auf's sorgfältigste ausgekundt hatte, trat er beladen mit einer Kiste auf die Gasse hinaus. Es war eine warme Sommernacht, weshalb der späte Lastträger, der für seinen ungewohnten Gang eine doppelte Flanellkleidung angezogen hatte, unter der schweren Burde in einen so ausgiebigen Schweiß ausbrach, daß weder der Hollunder noch der Kamillenthée Susannas so etwas zu Stande gebracht hätte. Herr Birnenstiel schritt langsam die Gasse hinauf bis zu einem Haussprung, wo er bei seinem soeben beendigten Auszug fast zu ebener Erde ein offenstehendes Fenster erblickt zu haben glaubte. Als er dort angelommen war, stellte er die Kiste, in die er die verhängnisvollen Wurzelreben mit den noch nicht untersuchten Billionen Phylloxeren verpackt hatte, auf den Boden und suchte in das Zimmer einen Einblick zu gewinnen. Die Fensterbrüstung war aber höher als er von oben herunter geschätzt hatte, weshalb er sich genötigt sah, mit beiden Fußspitzen sich auf den Mauerbestich zu stemmen, während er mit beiden Händen seinen Körper in die Höhe zu ziehen suchte. Das Kratzen, das durch diese gymnastische Uebung an dem Besenwurf der Mauer entstand, war vielleicht lauter als zur Ausführung eines so fein ausgedachten Planes nötig war. Denn auf einmal öffnete sich an der gegenüberliegenden Häuserreihe ein Fenster und eine Stimme rief schauerlich kreischend durch die Nacht: „Au voleur, au voleur!“

Fast im gleichen Augenblicke ließ Herr Birnenstiel, von der Anstrengung und dem plötzlichen Schrecken gelähmt, das Fenstergesims los und fiel auf seine Kiste zurück. Doch zum langen Besinnen war jetzt keine Zeit. Denn in der soeben noch menschenleeren Gasse entstand schon ein Rufen und Rennen, daß Herr Birnenstiel sich ebenso schnell wieder erhob und gegen sein Haus zurückjagte. Allein nun kam auch von unten herauf ein tobender Haufe, der ihm den Rückzug abschnitt. Es blieb ihm nichts anderes übrig als noch einmal, so schnell ihn die Füße trugen, die Gasse hinauf zu eilen, wo mit Ausnahme der immer noch mit voller Lungenkraft kreischenden Stimme die Gefahr weniger unmittelbar zu drohen schien. Es gelang ihm unbehelligt an der unglücklichen Kiste vorbeizukommen. Aber die Verfolger waren ihm auf der Ferse und ihr Geschäft wurde durch die weiße Flanellkleidung des Flüchtlings wesentlich begünstigt. Herr Birnenstiel flog durch mehrere

Gassen hindurch; er suchte durch alle möglichen Abbiegungen seine Feinde irre zu führen; aber einer derselben, welcher den andern weit voraus gekommen war, kam ihm immer näher. Endlich sank Herr Birnenstiel in einer dunklen Ecke erschöpft zusammen. „Bist du es, Vetter Birnenstiel?“ hörte er seinen Verfolger sagen, der sich über den am Boden Liegenden beugte.



„Um Gottes Willen, rette mich, Fritz,“ rief der Erschöpfte.

Vetter Fritz hüllte den Athemlosen in sein großes Schwal und zog ihn durch enge Gäßchen mit sich fort, bis sie in einem Hofraume anlangten, von dem sie das Zimmer des Studenten gewannen. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als sie eintraten und durch das geöffnete Fenster eine Menge Polizeidiener sahen, welche um die Kiste herumstanden, die unmittelbar vor dem Fenster am Boden lag?

„Seine Beute hat der Dieb doch fahren lassen müssen“, hörten sie sagen.

„Tragen wir die Kiste wieder hinein! Der Eigentümer scheint zu Hause zu sein.“

„Vetter Fritz, verrathet mich nicht! Du sollst es nicht bereuen“, bat Herr Birnenstiel halbtot vor Angst. „Nachher will ich dir Alles erklären. In dieser Nacht noch mache ich mein Testament.“

Vetter Fritz empfing die Polizeileute, welche die Kiste brachten und wußte, ohne den Sachverhalt zu verrathen, Alles zum guten Ende zu führen. Um andern Tage fiel Herr Birnenstiel in ein heftiges Nervenfieber, das nach wenigen Tagen seinem

Leben ein Ende mache. Als nach seinem Begräbnisse die Vertern und Basen zusammen kamen, um der Testamentseröffnung beizuwohnen, erhielt Jeder

ein seidenes Nasstuch zum Andenken an das Leichenbegängniß. Besser Fritz aber war der glückliche Hauptterbe.

Ode.

Heil dir, du gährender
Frohsinn gebährender
Herrlicher Trant!
Du ein Palladium,
Wenn du im Stadium
Angelangt bist.
Trockne befeuchtest du,
Finst're erleuchtest du,
Saufer, mit Geist.
Aber ach! ein Kujon
Wirst du in Proportion
Von Zucker, Sprit!
Höchstens die Schnell-Kathri
Bringst du mir etwa wie
Eine Purgaz.

Weh dir, beschwerendes
Grimmen gebärendes
Falsifikat!
Wehe dem Sterblichen,
Der die verderblichen
Schoppen verschluckt!
Saufer nur heifest du,
Därme zerreiñest du
Schärfer als Gift.
Aber es wandern All'
Zu dir im andern Fall
Abends um Sechs.
Heil dir, gelungener,
Trauben entsprungener,
Wirklicher Most!

Feuilleton.

Ein Müller tritt in einen Blechwarenladen in der Stadt.

Ladenjungfer: Was wünschen Sie?

Müller: Eine Laterne.

Ladenjungfer: Ist es erlaubt zu fragen, zu welchem Zweck? Darnach richtet sich die Form der Laterne.

Müller: Ich wünsche eine Laterne für meine Gänge durch die Mühle.

Ladenjungfer: Dann konuenirt Ihnen vielleicht eine sogenannte Diebstaterne?

Aus der Schule.

Lehrer: Was waren denn die Sklavinnen, Heinrich?

Heinrich (nach einem Besinnen): Es waren die Frauen der Sklaven.

Lehrer: Damit ist mir nicht gedient! Was waren denn die Sklaven?

Heinrich: Die Männer der Sklavinnen.

Witterungsbericht. Himmel bewölkt über dem Kanton Tessin; über einem Theile der Schweiz dichtes Gewölk, das die kommenden Nationalratswahlen verhüllt; es stürmt in der schwarzen Presse gegen Segesser so stark, daß in der Jesuwitterung der Kompaß verloren geht; eine freiburgische Magnit-Adel zeigt auf Wülleret. Die Windbeutel in Gals, Reigoldswyl, St. Moritz suchen das Weite. Eine Fünferkommision fährt im Nebel der Milchverdichtung Alpina umher; die Gläubiger der Gewehrfabrik J. Pays & Fils in Luzern sollen zum Aktionarren gehalten werden. Durch den Petitionskanal in Bern bewegt sich eine Pression sämtlicher Primarlehrerinnen, welche den Barometer ihrer Besoldungen in die Höhe zu treiben sucht. Die Köchin im Pfarrhause zu Wellingen fängt Feuer und der Pfarrer verbrennt sich daran die Finger; aus dem Schooze der St. Galler Regierung springt eine frische Brise gegen die bischöfliche Pfalz. Während in Genf alle Orden deprimirt werden, wird im Hause zum Bären in Augst während der Nacht der Orden der „Dynamiter“ gestiftet, welcher das Haus in die Luft sprengt. — Witterungswechsel im serbischen Ministerium, im Vatikan sinkt der Barometer auf gutes Wetter für die Türken, wogegen die Insurgenten den Barometer Garibaldis aufstellen. Sturm in England gegen die Admiralität; in der Zone von Breisach Sturm der Entrüstung gegen die Fußgurtelkapläne.

Briefkasten. Batrachier. Der ist besorgt und aufgehoben. — Th. Sp. in R. Eingeworfene Fenstercheiben reparirt der Glaser, aber nicht der Postheiri. — Peter. Sie sollen uns willkommen sein.